

Akropolis.

Motto: Bei euch, ihr hohen Säulen, laßt mich weifen,
Ihr summen Zeugen wechselvoller Tage,
Und laßt sich mein Gemüt ergeben in Klage,
Daß nichts entrinnen mag des Schicksals Pfeilen.
Geibel.

In goldener Morgenfrühe stieg ich noch einmal zur Akropolis, diesen wunderbarsten Berg hinauf; fast allein wandelte ich unter dieser einzigartigen Trümmerwelt. Stille, tief trauernde Stille herrschte ringsum.

Aus Neu-Athen drang nicht, wie in Neapel auf das Kloster Martini, das Toben und Lärmen einer lebensfrohen, geschäftzreichen Stadt herauf.

Ich saß auf einer der Riesenmarmorstufen des Parthenons dieses hoheitsvollsten Tempels aller Zeiten und blickte hinaus in den Piräus, in den Phaleron, in das schillernde Meer, nach den von Duft umwogten, viel besungenen Inseln Salamis und Negina, nach der weiß erglänzenden Tempelstätte von Eleusis.

Geheimnisvoll umrauschte es mich von all dem mächtigen Leben der Vergangenheit, das hier an meines Geistes Auge vorüberzog. —

Würde man nicht gerne ein Jahr seines alltäglichen Lebens hingeben, wenn das alte Athen mit all seiner Herrlichkeit eine Stunde wieder auftauchen könnte. — „Athen! Akropolis!“ hat das nicht von Jugend an einen wunderbaren Zauberklang? —

Mit einem Gemisch von Schauer und Spannung endlich dieses Glück des Anschauens genießen zu dürfen, betritt wohl jedes zum erstenmal diesen ehrwürdigen, geheiligten Boden.

Aber ach! das Wandeln darauf gehört zu den Reiseschmerzen in Griechenland, auf welche uns unbefangene Reisende vorbereiten, die nicht, wie manche Philologen und Archäologen, nur allein um dieser Trümmer willen immer in Athen leben möchten. Ich gestehe es — der Schmerz über das Vernichtete — so frevelhaft Vernichtete — überwog bei mir die Freude über die großartigen Reste. —

Was ich hier wie einst in Pompeji mit Andern beklage,

das ist, daß man auch hier die edleren Ausgrabungen in die Museen schleppt, statt sie möglichst restauriert an den Platz zu stellen, für welchen sie wahrscheinlich einst vom Künstler bestimmt waren. —

Wie herrlich würden die wieder aufgestellten Weihegeschenke hier oben wirken! Anstatt daß eine Masse von Köpfen und Gliedmaßen in den dumpfen Räumen des Museums den Beschauer ermüden und betrüben, würden sie ein Bild der alten Zeit uns geben. — Das verschulden die pedantischen Archäologen, die da glauben, das alles sei nur für sie zum Studium da, und nicht auch zur Freude und Erbauung gebildeter Vergnügungsreisender. —

Wagt man zu sagen, man könne an dem restaurierten Crechtheion sehen, wie es den Beschauer entzückt, so halten sie entgegen: „das historische Gelehrtenwissen nehme das Restaurieren immer ernster und schwieriger, und man getraue sich jetzt nicht mehr wie z. B. vor zehn und zwanzig Jahren einen Arm oder Fuß wieder einzusetzen, wenn man nicht sicher sei, daß es im Sinne des Künstlers geschehen könnte“.

Als Laie erlaubte ich mir den Einwand, ob es nicht mehr den schönheitsliebenden Schöpfer verletzen würde, diese chirurgische Aufstaplung von abgeschlagenen und abgeschossenen Köpfen, Armen und Beinen zu sehen, statt ihre Werke wieder von jetzt lebenden Kunstgenossen würdig zusammen geheilt und aufgestellt zu wissen, umgeben von der blauen Luft, strahlend im ewigen Sonnenschein, in herrlicher stimmungsvoller Umgebung, für die sie bestimmt waren. Auf den freien Plätzen rings um die Tempel sieht man noch häufig die Stellen, wo die Weihegeschenke der Göttin aufgestellt waren.

Die archäologische Gesellschaft, welche die Ausgrabungen und Aufstellungen leitet, klagt sehr über Mangel an Mitteln. — Gewiß würden gebildete Reisende größere Beiträge geben, wenn neben den wissenschaftlichen Zwecken auch den Wünschen der kunstfönnigen Laien mehr Rechnung getragen würde.

Wie wohlthuend sind die restaurierten Figuren am Crechtheion unter all' den herumliegenden Riesentrümmern. Man hielt mir entgegen, es würde, wenn die Figurenausgrabungen

im Freien stünden, noch mehr von fanatischen Reisenden gestohlen oder kleine Stückchen abgeschlagen werden.

Nun um das zu verhüten, dürften nur die aufgestellten Wächter und die Kontrolleure am Ausgangsgitter größere Strenge üben. Das sind keine genügenden Gründe, um nicht, wenn man sonst so pedantisch ist, auch in der Aufstellung der Idee der antiken Künstler nachzukommen strebt.

Ich kam mir bei diesen Rück Erinnerungen an ein Gespräch vom Tag zuvor eigentlich inkonsequent vor, daß ich mich dafür ereiferte, man sollte bei diesen Aufstellungen noch mehr auf den griechischen Geist Rücksicht nehmen. Denn ich stellte seither mich stets auf die Seite derjenigen, welche jammern, daß unsere armen Knaben sich neben allem andern Lehrstoff so viel mit dieser toten Sprache quälen müssen, nur um recht in den griechischen Geist einzudringen.

Auch ich hoffe mit vielen Andern, daß eine Zeit kommen wird, wo man unsrer Jugend nicht mehr unbedingt das Griechentum und alle griechische Lektüre ohne Beschränkung zum Vorbild geben wird. —

Ja ich muß offen gestehen, je mehr ich zur Vorbereitung auf diese Reise griechische Geschichte las, je öfter empörte ich mich neben der Bewunderung für ihre Lichtseiten, über ihre schlimmen Eigenschaften und Handlungen — ihre grenzenlose Undankbarkeit gegen ihre großen Männer, ihr ewiges Gezänke und Gezetter und Intriguen für ihre demokratische Verfassung, und wieder der Kampf dagegen, und die ewigen Händel und Eifersuchts geschichten der einzelnen Staaten, welche dieses begabte, so rasch gestiegene Volk eben so rasch wieder von seiner Höhe herab in die Knechtschaft führten, rascher als selbst die größten Tyrannen es fertig bringen, wie wir vom alten Rom es wissen. Ja lernen können wir viel von ihnen, aber sicher eben so viel negativ, wie wir es nicht machen sollen.

Wie verträgt sich denn heute z. B. mit unsrer ethischen Weltanschauung das griechische Vorbild ihrer häuslichen, sozialen und moralischen Grundsätze?

Heute tritt, Gott sei Dank! immer mehr der Grundsatz in den Vordergrund, die Familie ist die Grundlage des Staates,

Durch Griechenland nach Konstantinopel.

eine gute, moralische Familienerziehung bildet die Stütze der Gesellschaftsordnung, — und wie hielten es damit diese antiken Vorbilder? —

Wie viel müssen unsre humanistisch geschulten Knaben von ihrem eingepaukten „griechischen Geiste“ abstreifen, um unsern sozialen, religiösen und moralischen Ansprüchen gerecht zu werden.

Wie sehr haben wir Frauen darunter zu leiden, daß diese Griechenschüler sich oft am ablehnendsten und schroffsten verhalten gegen die heutige — Frauenfrage. —

Natürlich sie saugen ja die Geringschätzung gegen uns mit der Gymnasialmuttermilch des griechischen Geistes ein. —

Als ich hinabschaute von der zertrümmerten Säulenwelt der einst so stolzen Akropolis, nicht mehr auf ein einzig schönes Land, wie es einst gewesen sein muß, sondern auf öde, kahle Berge, Thäler und Ruinen, da fand ich, von meinem Frauenstandpunkt aus, eine gewisse Nemesis in diesem Schicksal, das dieses einseitige Männervolk auch um des von ihnen geknechteten und mißachteten Frauengeschlechts willen verdient.

Das allgemein rein menschliche Schmerzgefühl, das auch mich zuerst ergriffen, daß von dem Herrlichen, das wir von Jugend auf als Kunst und Schönheitsideal zu verehren gewöhnt werden, so wenig mehr zu sehen ist, trat — ich gestehe es — momentan hinter einer subjektiv weiblichen, feindlichen Betrachtung zurück. —

„Ja, ihr Vorbilder der Menschheit, mußte ich denken, beim Hinblick auf den kahlen, öden Felsenrücken des Areopag, des Museionhügels u. s. w., wo auch nicht eine Spur von dem einstigen Leben und Treiben Kunde gab, ja, ihr mußtet untergehen, weil ihr eure Frauen nicht achteten, weil ihr keine häuslichen Tugenden kanntet und schätzet, weil ihr die Hälfte der Menschheit austrießet aus eurem geistigen, sozialen und öffentlichen Leben, weil ihr eure rechtmäßigen, ehrbaren Frauen verdammet (in die einsame Enge des Frauengemachs), und eure Feste und Gastmähler, eure philosophischen, poetischen und politischen Gespräche nur teiltet mit Knaben und Hetären.“

Wir Frauen leiden zum Theil heute noch unter dem Fluch, mit dem ihr unser Geschlecht niedergedrückt und in Unwissenheit und geistigem Müßiggang erhalten habt. Ich habe euch auch nicht zu danken für den heutigen Hochgenuß auf eurer Akropolis. Nur für Männeraugen waren all' diese Herrlichkeiten erschaffen worden; nur als Zierde bei euren Aufzügen und Götterfesten durften Frauen diese Räume betreten. Ihr schufet zwar in euren herrlichen Marmorgebilden ein unübertroffenes Schönheitsideal, aber ihr verehrtet darin nur die Form, nicht die weibliche Seele“.

Aber o Widerspruch! o Wunder! das frauenverachtende Volk — ahnte doch die Macht „des ewig Weiblichen“ — es wählte sich eine weibliche Schutzgöttin! All' diese wunderbaren Kunstschöpfungen ringsum dienten zur Verherrlichung von „Zeus blauaugiger Tochter Pallas Athene“.

Ihr, der Frau, der Göttin brachten sie ihre Weihen- geschenke, in ihrem Heiligtum feierten sie ihre Feste und ihre Siege, und stärkten sich zum Kampf für ihre Kriege, während sie, o Widerspruch! ihren eigenen Frauen nicht den geringsten Anteil an ihrem Geistesleben gestatteten.

Auch Kunst und Natur existierte kaum für die Armen, nur um den Preis ihrer Ehrbarkeit, Sittsamkeit, und sozialen Achtung konnten sie sich Freiheit, Wissen und Lernen erkaufen, — und doch thronte auf diesem heiligen Berg in voller Freiheit und Herrlichkeit des Volkes Schutzgöttin und durste unbeschränkt auf dem schönsten Platz der Erde Umschau halten über Meere und Gebirge, Wache halten gegen des Landes Feinde, und wurde doch als jungfräulich hehre und reine Göttin verehrt, die man mit allen großen und guten Eigenschaften, die dem Manne anbetungswürdig erscheinen, ausgestattet hatte.

Aber ach! des abermaligen Widerspruchs, der sich bis auf heute fortgepflanzt, — statt diese Eigenschaften, die sie am weiblichen Götterideal suchten, wünschten und verehrten — auch in ihren Frauen und Töchtern zu entwickeln, glaubten die Männer schon damals, wie auch heute noch häufig: „Die unwissendste Frau ist die beste Frau, viel wissen und lernen macht unweiblich“. — So setzte man damals schon wie heute

noch unfrem geistigen Streben überall Schranken, als ob nicht die Natur die beste Schranke wäre, die sich nie und nirgends ungestraft überspringen läßt.

Nur einmal, so erzählt uns ein Geschichtsschreiber, lehnten sich diese geknechteten Frauen gemeinsam unter der Leitung der Mutter von Sokrates erfolgreich gegen eine Staatsmaßregel auf. — Man wollte ihnen männliche Geburtshelfer aufzwingen.

Aber, sagt das Geschichtsbuch, man mußte nachgeben, denn alle ehrbaren Frauen Athens empörten sich einstimmig dagegen!

Noch einen Lichtblick giebt es in der griechischen Geschichte für uns Frauen. — Das ist, daß wir in der Aspasia *) die erste Vorkämpferin in der Frauenfrage erblicken dürfen.

Ihr, der reichbegabten, klugen und schönen Geliebten des großen Perikles gelang es, diese Kluft zum erstenmal zu überbrücken und sich von der die Geselligkeit teilenden Freundin zur geehrten, rechtmäßigen Gattin emporzurängen. Sie veredelte und erhob als erste Frau in dieser Stellung die Feste der Männer und durste ebenbürtigen Anteil nehmen an ihren ernstern Gesprächen und ihrer philosophischen Gedankenarbeit.

Es war eine große, unerhörte That, ein Wagnis voll Mut und Klugheit. Dafür ist auch ihr Name von allen Geschichtsforschern genannt und noch nach Jahrtausenden geehrt. Denn auch im hochmütigsten Männerherzen regt sich zuweilen — freilich oft lange verborgen — ein Etwas, das sich an der Niederhaltung von Frau und Töchter schämt, und einer solchen bahnbrechenden, mutigen Frau seine Hochachtung nicht ver sagen kann.

Und doch sind wir heute noch im Lande „der — Denker“, in unserem eigenen Vaterlande, das sich rühmt, seine Frauen in Lied und Poesie am meisten verherrlicht zu haben, nach tausendjährigem Kampfe noch nicht zum Selbstbestimmungsrecht gekommen, dürfen heute noch nicht lernen und arbeiten, was wir wollen und was wir können, sondern müssen uns das von einem anders gearteten Teile des Menschengeschlechtes vorschreiben lassen. —

*) Sie soll auch das Vorbild zu dem herrlichen Götterbild der Athene von Phidias gewesen sein.

Doch fort mit aller Unzufriedenheit an diesem goldenen Morgen. Dürfen wir doch wenigstens in Freiheit und Ebenbürtigkeit die Meere durchmessen, und uns mitfreuen an all dem Schönen, was Menscheng Geist erdacht und Menschenhand geschaffen, und die Natur Großes hervorgebracht hat, und so nahm ich, zufrieden mit meinem Los, Abschied von dieser versteinerten Zauberwelt hier oben, einen Abschied für immer, grüßte noch einmal nach allen Himmelsgegenden nach dem uns im Geiste von Jugend an vertrauten, interessantesten Rundbilde der Erde mit dem Bewußtsein des Niemalswiederkehrens. —

Langsam stieg ich herunter durch die Propyläen, die wir in München in vollendeter Nachbildung sehen können, da auf dem steilen Felsenweg Vorsicht geboten ist. Unbegreiflich bleibt es, selbst wenn in alter Zeit ein Schlangenweg hinaufführte, wie die Festzüge mit den Opfertieren hinauf kommen konnten.

Borbei ging der Weg am einsamen Odeion des Dionysos und am Theater des römischen Kaiser Herodes. Nicht leicht wird man wie hier auf einen Blick so nah zusammen einen Vergleich zwischen römischer und griechischer Baukunst machen können. —

Borbei noch an den riesigen Ruinen des Olympieion und seinen gewaltigen Trümmern, gegen welche das zierliche Hadriansthor so leicht und lustig aussieht, daß man demselben sicher ein früheres Ende vorausgesagt hätte als diesem mächtigen Göttertempel. —

Abreise von Athen.

Dede und reizlos lag der verlassene Hafen Phaleron vor uns, als wir schnell vor dem Einschiffen noch eine Fahrt auf dem Straßendampfweg hinaus gemacht hatten. Wenig beneidenswert erschienen uns die Bewohner der paar Landhäuser, welche an den weißen, heißen, kahlen Felsen hingebaut sind. Merkwürdig war uns schon von der Akropolis herab, wie schmal in Wirklichkeit die Landzunge ist, die den neueren tiefen Hafen Piräus von dem alten Phaleron trennt, diese Entfernung stellt man sich nach dem Atlas größer vor.